

HANS-CHRISTOPH PIPER: Gespräche mit Sterbenden. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1977. 166 Seiten, 18,80 DM.

Den Tod als etwas Sinnvolles anzuerkennen, fällt vielen Menschen schwer. Das Sterben gehört zu den herkömmlichen Tabuzonen; Versuche, sie zu durchbrechen, werden nur zögernd unternommen. Obwohl durch die Untersuchungen von E. Kübler-Ross (deutscher Titel: »Interviews mit Sterbenden«, 1971) auch bei uns einiges anders geworden ist, richten Theologie, christlicher Glaube und Frömmigkeit ihr Augenmerk vorrangig auf Spekulationen, was »danach« passiert. Um eine andere Perspektive bemüht sich Hans-Christoph Piper in seiner jüngsten Publikation »Gespräche mit Sterbenden«.

Der Hannoversche Klinikpfarrer, Jahrgang 1930, bereits mehrfach durch Veröffentlichungen über Modelle heutiger Seelsorge hervorgetreten (»Gesprächsanalysen«, 1973; »Predigtanalysen«, 1976; vgl. »Luther 1/77, S. 45 ff.), hat für seine Wiedergabe und Kommentierung von Gesprächsprotokollen ebenso Anerkennung gefunden wie sein kritisches Engagement bei der Lösung hier anstehender Probleme ihn mit Vertretern traditioneller Seelsorgepraxis in Konflikt geraten ließ. Vornehmlich evangelikale Kreise meldeten gegen sein Verfahren Widerspruch an.

Eingerahmt von 3 Grundsatzbeiträgen umfaßt die Dokumentation 15 Gespräche; jedem läßt Piper eine ausführliche Analyse und Interpretation folgen. Stichworte sind Einsamkeit

und Resignation, Optimismus und Verzweiflung, Kommunikationsbarrieren und Konflikte mit Angehörigen, nicht zuletzt die Wahrheitsfrage am Krankenbett und die Frage nach der Existenz Gottes. Der Seelsorger fungiert nicht als Experte, sondern als Partner, Begleiter auf der letzten Wegstrecke, er führt ein Gespräch in Augenhöhe, das Resultat ist für ihn oft nicht weniger überraschend als für den Patienten, der anschließende Gedankenaustausch in und mit der Gruppe spiegelt manche Verlegenheit und Frustration.

Trotzdem kann ich den Vorwurf, hier werde die »christliche Substanz« in bloß mitmenschliche Kontakte aufgelöst, nicht bestätigt finden. »Christlichkeit« erweist sich freilich als eine Frage des Verhaltens, der existentiellen Betroffenheit, nicht so sehr als ein Problem der Vermittlung von Glaubensinhalten. Wer das Sterbebett als Gelegenheit betrachtet, Rezepte an den Mann zu bringen (auch als solche können Bibelsprüche mißbraucht werden), lasse die Ausführungen besser ungelesen. Es geht nicht darum, das Evangelium als Hilfe anzupreisen, sondern aus dem Geist des Evangeliums Hilfreiches zu sagen. Das Buch lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers von dem sich gegen sein Schicksal aufbäumenden Toteskandidaten gelegentlich auf den medizinischen Aspekt. Zwischen den Zeilen steht die Anfrage an das Verhalten jener Ärzte, die ihren Patienten durch opportunes Schweigen oder mit »Beruhigungsmitteln« jeder Art die Auseinandersetzung mit dem Sterben

unmöglich machen und statt einer Bewußtwerdung nur Bewußtlosigkeit fördern.

Piper ist ein Denker im Unterwegssein, nicht im abgeschlossenen System. In einer an Wortschöpfungen reichen, dennoch klaren und jedermann verständlichen Sprache vermittelt er seine Beobachtungen, deutet er seine Einsichten. »Gespräche mit Sterbenden« ist ein Buch des Abschieds, der Trennung, der Abreise, auch des Abschieds von sich selbst, des Sterbens, des unwiderruflichen Todes; sehr privat, scheinbar »abgekehrt« aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Aber erst wer Trennung durchlebt, kann den Reichtum vergangener Gemeinschaft ermessen; wer an der Qual des Sterbens teilhat, gerät ohne eigenes Zutun in einen Wärmestrom von Menschlichkeit, aus dem unvermutetes Leben hervorgeht. Und das ist ein eminent christlicher Aspekt.

Hans-Volker Hertrich

LENNART PINOMAA: Die Heiligen bei Luther. Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft A 16, Helsinki 1977, 170 Seiten.

Die Suche nach einem sinnerfüllten Leben, nach einer profilierten christlichen Existenz, nach einem »alternativen Lebensstil« mag für manchen Zeitgenossen den Blick auf das Ideal des Heiligen lenken: Die Heiligen »kommen wieder« (W. Nigg). In diesem Zusammenhang gewinnt die reformatorische Kritik an den Heiligen erneut Aufmerksamkeit.

Pinomaa legt in seiner Untersuchung, in die er eine frühere Veröf-

fentlichung (»Die Heiligen in Luthers Frühtheologie«, 1959) einarbeitet, eine Skizze von Luthers Heiligenverständnis vor, die sich so eng wie möglich an die Quellen hält und die uferlose Sekundärliteratur nur zu Rate zieht, wo es unumgänglich erscheint. Die Problematik der Entwicklung der Theologie Luthers wird auf geschickte, undramatische Weise mit den systematischen Fragestellungen verknüpft. Vier Merkmale charakterisieren nach Pinomaa die Heiligen in Luthers Frühtheologie. Die Demut, das Verständnis der Heiligkeit von der Heiligkeit Gottes her, die Verborgenheit der Heiligkeit unter Sünden und Leiden, und schließlich das »Fortschreiten«. Damit deuten sich bereits wichtige Gesichtspunkte an, von denen aus das herkömmliche Heiligenverständnis der mittelalterlichen Kirche hinterfragt und ein »neues Heiligenbild« aufgebaut werden konnte. Verehrung und Anrufung der Heiligen, ihre Verdienste, ihr Mittlerdienst, Wallfahrten und Reliquien – all das mußte unter dem reformatorischen Ansatz entfallen und auch zu einschneidenden liturgischen Konsequenzen führen. Seine Skepsis im Blick auf viele Legenden hat Luther besonders hinsichtlich der Wunder, die man den Heiligen zuschrieb, auch theologisch untermauert: Die Wunder hatten ihre Funktion bei der Begründung der Kirche; außerhalb ihrer christologischen und ekklesiologischen Funktion müssen sie ggf. als Machenschaften des Teufels durchschaut werden, der sich zum »Engel des Lichts« verstellt. Die ethischen Implikationen des mittelalterlichen Heiligenverständnisses – Nachfolge als imitatio, Askese,